



Freigehege

Von Rüdiger Dittrich

Stolz und frei?

Eine Woche nach den schrecklichen Ereignissen von Paris. Gedanken gegen den Mainstream. Zum Beispiel, dass viele Reaktionen immer so ein unangenehmes Pathos mit sich bringen. Wenn Thomas de Maiziere sagt, dass wir uns in „unserem Land stolz und frei auf unseren Straßen und Plätzen bewegen“, das hat etwas ungewollt Klebriges an sich. Stolz und frei. Ich bewege mich auf der Suche nach einem Parkplatz in unseren Straßen und zum Einkaufen oder Kaffeetrinken auf unsere Plätze. Was heißt hier Stolz? Das ist wie der Gedanke, ein Zeichen setzen zu wollen. Mit einem Fußballspiel. Das ein Symbol sei für Freiheit und Demokratie. Und dann sind wir so frei, es von Polizisten mit Maschinengewehren bewachen lassen zu müssen. Dann sagen wir, dass wir uns nicht beugen werden. Dabei haben wir uns doch schon gebeugt, mit der steten Betonung, wie frei wir seien – und dann mit der Erhöhung der Sicherheitsstandards. Schließlich müssen wir doch absagen. Alles ist dick aufgetragen, wenn auch verständlich, weil es uns nah geht, weil es so nah gekommen ist. Und Meldungen von massakrierten Menschen in Afrika, die gehen uns nicht so nah, weil es weit weg ist. Was ist mit deren Stolz? Diese Terroristen, das sind gewalttätige Idioten, die einmal mehr einer Ideologie oder Überhöhung der Religion ihr Leben widmen. Oder besser: ihr Sterben. Aber es sind auch arme Idioten, weil sie nie stolz und frei über unsere Straßen und Plätze gegangen sind. Sondern eher dachten: Ich gehe hier über einen Platz, der nicht meiner ist. Weil sie ausgegrenzt, bildungsfern und ohne Kohle waren, um stolz und frei im Restaurant zu sitzen. Wenn wir aus den Ereignissen lernen würden, dann sollten wir auch den westlichen Lebensstil überdenken, dessen Fetischisierung des Konsums die Ungleichheit, Ausbeutung und Umweltzerstörung und damit (auch) den Keim des Terrorismus in sich trägt. Stattdessen bauen wir stolz und frei eine Wand auf, die ruckzuck zur Mauer wird, die die extremen Pegida-Idioten (auch hier passt das Wort) errichten, wenn sie die Toten von Paris instrumentalisieren. Indem sie Flüchtlinge in einen ideologischen Topf mit Terroristen werfen. Flüchtlinge, die vor eben diesen Terroristen flohen, die auch uns attackieren. Auf so etwas muss man erst mal kommen. Auch sie sind stolz und frei in ihrer Kleingeistigkeit. Da lobe ich mir den iranischen Taxifahrer in Hannover: „Das Paradies ist eine Falle, für die sich die Menschen das Leben zur Hölle machen.“ Weniger Ideologie, weniger Religion, mehr Gehirn, Aufklärung und Kraft zur Reflexion – das wäre doch mal was. Nach Paris.



Heitere Stimmung beim „Glasblasingquintett“

Bei seinem Auftritt im vollen kleinen Saal der Kongresshalle hinterließ das „Glasblasingquintett“ mit seinem Programm „Volle Pulle Flaschenmusik XXL“ ein begeistertes Publikum. Das bestand etwa zur Hälfte aus Wiederbesuchern und Ersterlebenden, ergab eine schnelle Umfrage. Andreas Lubert, Jan Lubert, David Möhring, Frank Wegner und Jens Tangemann, nicht zum ersten Mal in Gießen, präsentieren eine lockere Show, die musikalisch im Wesentlichen auf das Anblasen halbleerer Flaschen gründet. Hinzu kommen fünf anständige bis akzeptable Singstimmen. Darüber hinaus werden ein paar große Pullen perkussiv genutzt, so etwa eine große Wasserflasche, die als Bassdrum dient; und eine leere Wasserflasche kann man sich ja auch an die Birne kloppen. So entsteht ein polyrhythmischer Klangteppich, der durch clevere Arrangements verstärkt wird – manches hat man so einfach noch nie gehört. So

rollt das Programm von Popsongs – Queen ist dabei, „My Sharona“ und eine wunderbar mit dem Daumen auf Bierflaschen geplopte Fassung des Evergreens „Popcorn“ – mit großer Leichtigkeit ab. Dazu wird heiter, witzig und durchaus geistreich moderiert. Ein Glanzlicht ist das Queen-Medley, das in knackigem Arrangement und voller Schwung abgeht. Aber der Abend hielt noch so einige muntere Momente bereit. Am Ende Mordsbeifall. (hsc)/Foto: Schultz

Theaterabend mit viel Haut und viel Selbstironie

GIESSEN (ebo). „Abramovic, Cher und ich“ heißt die Vorstellung im taT-Studio, und egal was man sich vorgestellt hat, man wird überrascht. Thomas Bartling tritt auf, weißes Hemd, schwarzer Anzug, schwarze Krawatte, zieht er sich aus, komplett, und steht erst einmal einfach nur da. Selbstbewusst. Er dreht sich um – auf seinen Gesäßbacken prangen zwei Tattoos, wie die Sängerin Cher sie auch hat, nur das Motiv ist leicht abgeändert. Es ist ein blumentumkränzt Porträt von ihr. Dann zieht sich wieder an. Diese Szene hat Prologfunktion, gibt einen kleinen Ausblick auf das, was kommt, nämlich eine Kostümschlacht sondergleichen. Ein schrilles Outfit übertrifft das nächste, mit Glitzer und Federn und albernen Hüten und zwischendrin trotzdem immer mal wieder viel Haut und vor allem viel Selbstironie. Was sein Gesäß allerdings verspricht, wird nicht direkt gehalten – viel Cher kommt an diesem Abend nicht rum. Wer das Programmheft gelesen hat, erwartet vielleicht eine bierernste biografische Auseinandersetzung mit dem US-Star oder der Performer-Künstlerin Abramovic und wird enttäuscht, kriegt aber dafür einen Abend voll eigener Popmusik (Julian Gerhard, Johannes Hentschke, Friederike Schmidt-Colinet), Persiflage und ein Porträt dieses schillernden Mannes, der hier seine Abschlussarbeit des Studiums der Angewandten Theaterwissenschaft hinlegt.

Bartling erweist sich als Entertainer, bei dem das Publikum vor Lachen brüllt. Fünf Jünglinge in engen Boxershorts und weißen Kitteln assistieren ihm. Sie haben eine unglaubliche Komik, wie sie mit ihrem Timing und der kühlen Haltung den Entertainer kontrastieren.

Ein Knüller ist auch der Auftritt Ruby Behrmanns, die effektiv von den Jünglingen aus einem weißen Paket befreit wird und in aufwendiger Kostümierung mit einem Song in das Geschehen einsteigt. Zu zweit skandieren sie ihre eigene Version des Manifests von Abramovic: „Der Künstler erklärt sich zu einem Idol. Der Künstler verbringt viel Zeit auf den Horizont schauend. Der Künstler liebt, wen er will.“ Und zwischen all der Ironie meinen sie diese lustvolle Sicht sehr ernst.

Behrmann und Bartling überschlagen sich von Song zu Song zu Kostüm zu Kostüm und am Ende ist es auch fast nur noch das: eine Aneinanderreihung von pompösen Auftritten und schrillen Tönen. In der Moderation dazwischen erzählt Bartling humorvoll und nah am Publikum von sich, von seiner Essstörung, seiner Homosexualität, dem Bühnenleben.

Es ist keine bierernste, sondern eine lustvolle Auseinandersetzung mit den beiden Künstlerinnen und sich selbst. Sich nicht zu ernst nehmen, ist hier Gebot der Stunde. An dieser Stelle übrigens ein „Chapeau!“ an die Kostümbildnerin Kathi Sendfeld und auch an die Bühnenbildnerin Friederike Schmidt-Colinet, deren weiße Kulisse gleichzeitig Laufsteg, Projektionsfläche und Popkonzertkulisse ist. Der Abend war überraschend, man hat herzlich gelacht.



Schrilles Kostümfest. Foto: Wilsmann

Mehrere Ausstellungen würdigen Peter Kurzeck

GEMEINSAM Neuer Kunstverein und Literarisches Zentrum begrüßten jeweils ihr 200. Mitglied

GIESSEN (uhg). Purer Zufall? Markus Lepper, Vorsitzender des Neuen Kunstvereins Gießen, ist das 200. Mitglied des Literarischen Zentrums Gießen (LZG). Und Claudia Stamm, Gründerin der Ateliergemeinschaft KornbodenDrei-Fünf, ist 200. Mitglied im Neuen Kunstverein. Bei einem kleinen Treffen im ehemaligen Kiosk am Nahrungsbügel, das jetzt dem Kunstverein als Ausstellungsraum dient, gratulierten die Vorsitzenden Sascha Feuchert (LZG) und Markus Lepper (Neuer Kunstverein) den neuen Mitgliedern und überreichten kleine Präsentate.

Lepper nahm das Treffen zum Anlass, auf drei Ausstellungen mit Arbeiten von Peter Kurzeck im Januar 2016 hinzuweisen. Kurzeck, bisher vor allem als Schriftsteller bekannt, verfügt auch über ein umfangreiches bildnerisches Œuvre, das zum Teil jetzt erst neu entdeckt wurde.

Die Ausstellungen im Einzelnen: „Schreiben ja sowieso, aber außerdem jeden Tag malen“: Peter Kurzeck – das bildnerische Werk, Eröffnung Freitag, 29. Januar, um 19 Uhr im KiZ; „Keiner stirbt“ (1990) und das verschwundene Gießen, Eröffnung Freitag, 29. Januar um 17 Uhr, Ausstellungsraum der Universitätsbibliothek; Christina Zück, „Muss doch immer

weiter“, Fotoausstellung der in Gießen geborenen Künstlerin, Peter Kurzeck gewidmet, Eröffnung Samstag, 30. Januar, 18 Uhr, Neuer Kunstverein Gießen, 18 Uhr.

Die Ausstellungen werden zu gegebener Zeit noch ausführlicher vorgestellt. „Dieses Projekt wird weit über Gießen hinaus seine Kreise ziehen“, bekräftigte Peter Reuter, LZG-Vorstandsmitglied und Direktor der Universitätsbibliothek Gießen. Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung wird es im ersten Quartal 2016 auch eine Reihe interessanter und prominenter Lesungen mit und zu Texten von Peter Kurzeck geben.



Ein Willkommen für das jeweils 200. Mitglied im Ausstellungsraum des Neuen Kunstvereins: (von links) Sascha Feuchert, Markus Lepper, Claudia Stamm, Madelyn Rittner und Peter Reuter. Foto: Hahn-Grimm

Von der Menschenwürde in schwierigen Zeiten

INTERVIEW Ilija Trojanow spricht vor seiner Lesung in Gießen über seinen neuen Roman „Macht und Widerstand“

Von Ursula Hahn-Grimm

desrepublik.



Ilija Trojanow

Ihr Roman „Macht und Widerstand“ hat ihr Herkunftsland Bulgarien zum Thema. Blenden Sie dann die anderen Themen und Regionen aus, um den Fokus explizit auf Ihre aktuelle Arbeit richten zu können?

Die Entwicklungen nach 1989, die Marginalisierung von kritischen Stimmen in einem vermeintlich demokratischen Bulgarien, habe ich ja persönlich miterlebt, also musste ich vor allem anhand von Zeitzeugen in die Vergangenheit reisen. Ich habe mehr als ein Dutzend ehemalige politische Häftlinge oft interviewt, manche von ihnen haben mir ihre Akten überreicht, und ich habe nach langer Mühsal auch drei ehemalige Offiziere der Staatssicherheit

gesprachen, die mir natürlich keine Geheimnisse verraten haben, aber ich konnte Einblick in den Schminkkoffer ihrer Selbstlegitimierung erhalten. Außerdem habe ich alle Memoiren gelesen, die veröffentlicht wurden, jene der Täter meist in luxuriösen Ausgaben, jene der Widerständigen meist im Selbstverlag.

Dem Buch ist von einigen Kritikern vorgeworfen worden, dass es sich hier eher um eine Dokumentation handelt als um einen Roman.

Das dokumentarische Material wird beim Schreiben zur Seite gelegt, es muss quasi „vergessen“ werden, um beim Imaginieren und Entfalten der Geschichte und der Figuren nicht zu stören. Die zwei Hauptfiguren erzählen aus eigener, individueller, subjektiver Sicht, das ist durch und durch literarisch. Wenn das Abdrucken von Dokumenten einen Roman zum Sachbuch macht, dann haben Dickens und Zola schon ganz viele Sachbücher geschrieben.

Die Lektüre ist gewiss keine leichte Kost; es kommen einem dabei immer wieder die aktuellen Schicksale der Flüchtlinge in den Sinn.

Es geht um die Kämpfe um Erinnerung, über die Würde des Menschen in schwierigen Zeiten, über die Mechanismen von Repression und Kontrolle, über die Rechtfertigung von Herrschaft. Die Handlung spielt ja überwiegend in der Nachwendzeit (1989 bis 2007), die Blicke zurück umfassen die gesamte zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die obligatorische Frage zum Schluss: Arbeiten Sie schon an einem neuen Projekt?

Ja, ein Buch, das ich parallel recherchiert habe seit den Olympischen Spielen in London 2012, ein Buch über Sport, über meine eigene Reise durch die Welt des Sports, indem ich alle olympischen Einzelsportarten gelernt und ausgeübt habe. Es wird heißen „Meine Olympiade“ und erscheint nächsten Sommer. Foto: Archiv

Sie sind ein „Weltensammler“, wie auch der Titel Ihres gleichnamigen Erfolgsromans heißt. Wie viele Sprachen sprechen Sie? Und: Schreiben Sie alle Romane auf Deutsch?

Ja, ich bin Schriftsteller, der auf Deutsch schreibt, der auf Deutsch denkt, der alles Mögliche auf Deutsch macht als deutscher Bürger der Bun-